

Damit man sie nicht übersehe...

Autor(en): **Leuenberger, H. O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 50

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755014>

Nutzungsbedingungen

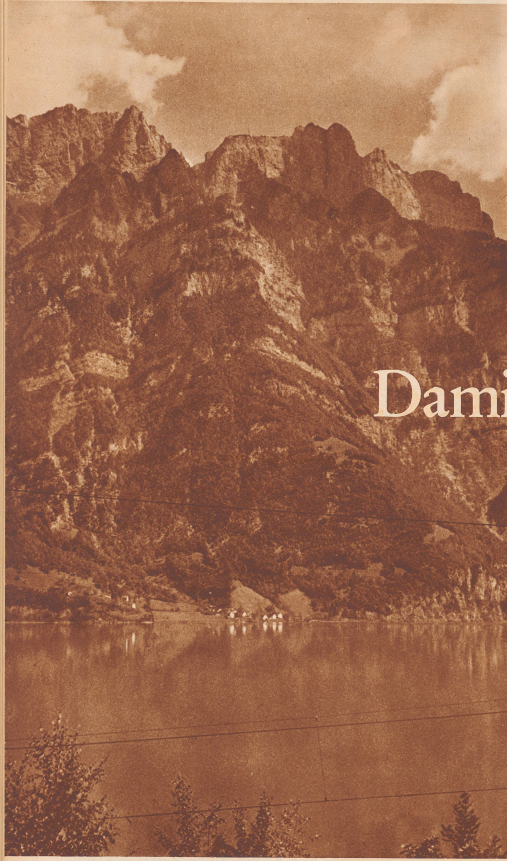
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Opa will auch, wenn es groß ist, von Quinten wärmen, alle älteren Mütter sitzen in der Schweiz verstreut arbeiten gegenseitig.



Reinhold J ist einer der vier Buben der Quintener-Schule. Im Sommerurlaub hat er nur fünf Wochen Schule, im Winter aber hoch er wie die anderen Quintener Schüler also wieder ein Jahr ihre Schule mit von gutem Fleiß bezeugt. Das zwei oder drei Sekundarschüler des Dorfes müssen täglich im Boot über den See. Es ist Tradition geworden, daß die Schüler von Quinten in der Sekundarschule stets zu den besten zählen, trotz der kürzeren Vorbildungszeit.



Romane vertritt, daß man die Quintener nicht etwa «Küchler» nenne wegen ihres Charakters.



Hedwig mit der jüngsten Quintenerin, dem Kobi.

Damit man sie nicht übersehe...

Damit man sie nicht übersehe, haben die Bewohner von Quinten im Wallensee ihre Häuser schön weiß getüncht, das sagen sie selber. Damit die Blicke der anderen Wallenseeanwohner und die Blicke der Auto- und Hiesigenreisenden zu ihnen herübergleiten und Kenntnis nehmen von dem allerzärtlichsten, allerzärtlichsten Dörfchen drüben am Fuße der drohenden Felswand.

In Quinten zieht der Frühling zwei Wochen früher ein als in der Umgebung. Die Feigen geben Früchte vom Juli bis Spätherbst und überwintern frei. Pfirsiche, Aprikosen und große Traubentrauben gedeihen an dieser Wallensee-Riviera prächtig, und 20 bis 30 000 Liter roten und weißen Quintener-Wein liefern die Weinberge. Den Sommer über wohnt ein Teil der 80 Einwohner hoch oben in den Steilen zum Wildboden, 35 Kälber und 30 Rinder werden auf den Alpen.

Die Quintener fischen nicht, denn auch keine Fische, so daß die Fehden, Forellen und Hechte des Sees in andere Magen wandern. Der See ist den Leuten doch noch weniger ergebnisreich als die Wildboden-Bergtrage.

Die Schule zählt 14 Kinder, wovon nur vier Jungen. Die neun Schulklassen werden zur gleichen Zeit unterrichtet. Während die Lehrerin einer «Klasse» mündlich Unterricht erteilt, sind die übrigen schriftlich beschäftigt.

Die älteren Mädchen des Dorfes ziehen meist in die «Ferne», das heißt in die übrige Schweiz, weit weg von ihrer Robinsoninsel. Auch die jungen Männer sind selten. Einer der Zurückgebliebenen vererbt den Boos-



Im Nebel von Quinten. Die Quintener machen sich nicht sehr viel aus dem See. Sie steigen nicht hinaus, um zu baden oder zu schwimmen. Als Quintener, die sich im Malerigen Quintener-Wein verwehnt hätten, seien gelegentlich auf dem Heimweg im Wasser gefallen. Doch sei noch nie einer ertrunken. Darauf ist man sehr stolz.

dienst und bringt das geschlagene Holz, eine wichtige Einnahmequelle der Quintener, auf den zwei Booten des Dorfes nach Rütterswil durch den Lörthkhal. Dort werden die Stöcke klein gehackt und weiterverkauft. Zurück muß der Bootsführer sich von vier Pferden des Lörthkhal hinaufziehen lassen.

Was an Quintenern zurückbleibt, beirztet unter sich. Eigenartigweise stellen wir keine nachteiligen Auswirkungen fest, trotz häufiger Ehen innerhalb nächster Verwandtschaftskreise.

So lebt ein kleines Volkchen ein eigenes Leben. Sie wissen alle nicht, daß sie anders geworden sind als ihre Nachbarn, ihre «Gegensüber», daß sie sich anders beobachten, anders denken. Sie sind ein kleines Individuum geworden, trotz Berührung mit der Umwelt doch meist auf sich selber angewiesen — in Arbeit und Unterhaltung, in Freud und Leid.

Bildbericht von

H. O. Leuenberger



Ein alter Quintener Weibsbauer.



Manuela J. hat ihr gesamtes Leben in Quinten zugebracht. Sie arbeitet hart, ihre Tage sind von Winter und Wund geschnitten. Einem Reporter hat sie nicht viel zu sagen, wendet sich bald ab und fährt mit Holzfäller fort, bei welcher Beschäftigung sie zu unterbrechen kann.

Das sind die weißen Giebel von Quinten, wie sie über den Wallensee nach Mary herüber grünen, wie sie der Reisende im Churerrag klein und winzig den Churfürsten zu Füßen rufen sehen. Drei Sonnen mühseliges Menschen auf schmalen, stiefelzug und stiefelzugendem Felsfeld verweilt er von Wäldern, ebenso viele Stunden sind's bis Kindes. Das Dörfchen ohne Auto! Die Kinder können auf der Straße gefahrlos spielen. Kein Hagen, kein Staub, kein Asphalt. Es blühen nur die Boote, um den Zusammenhang mit der übrigen Welt zu prägen. Wie auf einer Insel. Die Bewohner dieser Insel sind aber weder Seefahrer noch Fischer, sondern Bergler. (Quinten: Mischlerfoto von 1934)